

TEXT: KILIAN EMMERLING

Kilian Emmerling ist Bildhauer und lebt in Zell am Main. Anfangs fertigte er bevorzugt Stahlfiguren. Seit längerem arbeitet er vor allem mit Holz

FOTO: tuph

Indian Summer im Norden der USA, aus einem Bus heraus fotografiert

# MEIN HOLZWEG ZUM GLÜCK

IN DER NÄHE VON WÜRZBURG LEBT DER BILDHAUER KILIAN EMMERLING. SCHON ALS KIND HATTE ER EINE BESONDERE BEZIEHUNG ZU HOLZ. HEUTE ARBEITET ER SICH AN DEM NATURMATERIAL AB. MANCHMAL WÜTEND, MEISTENS GLÜCKLICH. EINE AUTOBIOGRAPHISCHE ERZÄHLUNG

## DER AHORN

Als wir kleine Kinder waren, behütete uns der große Ahorn auf der Burgterrasse. Hinter ihm der Burgfried und die Gebäude, nach vorne endete die Terrasse an der Mauer, von der aus man einen weiten Blick über das Dorf, den Fluss und das Tal und hinüber zu den ansteigenden Waldhängen mit dem Stahlberg hatte.

Eine umlaufende Holzbank umfasste den Stamm des Ahorn. Von ihr aus konnten wir später in den Baum hineinklettern. Bis sich die ersten Äste bildeten, war der Stamm an die drei Meter hoch und ohne Hilfsmittel nicht zu erklimmen. An den Ästen konnte man sich auch nicht festhalten, da sie ungeheuer dick waren. Der Stamm selbst maß über zwei Meter im Durchmesser. An der Stelle, wo sich die Äste vom Stamm abgabelten, bildete sich eine sanfte Kuhle, in die man sich, auch als Erwachsener noch, bequem hineinlummeln konnte. Ein Weiterklettern war unmöglich, da die massigen Äste keine Griffe boten. Das war auch nicht notwendig. Die Astkuhle war der Platz. Hier konnte man einfach nur sein. Das ganze Tal lag vor einem ausgebreitet. Beschützt von dem luftigen Blätterdach, das sich noch gut fünfzehn Meter über einem wölbte, das flimmerte und fächelte und im Sommer einen kühlen Schatten bot, durch den das rasende Geschrei der Mauersegler drang, die in kreischenden Trupps um den Burgturm jagten.



Von hier aus konnte man die Unwetter herannahen sehen, wie sie sich dunkel und bedrohlich vom Stahlberg herüberwälzten mit Blitz und Donner und wehenden Regenfahnen. Erst als es richtig zu prasseln anfang und die sandige Terrasse schon patschnass war, ließ der Baum die ersten Tropfen hereinsickern. Und schnell runter und reingesaut.

.....

#### DIE LINDE

Die Linde war ein zentraler Ort meines Schulweges. Hier begann das Dorf: mit der Kirche, weiter unten dem Rathaus und einigen Gärten. Hier bog die »Hohle« ins Dorf ab.

Die Hohle war im Winter unsere steile und rasend schnelle Schlittenbahn. Hüben und drüben zuweilen eingefasst von hohen Mauern, welche keine Lenkfehler duldeten. Hier gab es genug Bruch. Doch an schlimme Unfälle kann ich mich nicht erinnern. Und an der Linde war eben die große Kurve ins Dorf. Wer die Kurve nicht schaffte, flog direkt in den Maschendrahtzaun des Rathausgartens.

Die Linde, ein mächtiger Baum von zwanzig Metern Höhe, war unbezwingbar. Ich jedenfalls habe sie nie bestiegen. Irgendwie war das nicht nötig.

Vielleicht stand sie zu weit weg von Zuhause, als dass sie zu unserem »Revier« gehört hätte. Sie war die Grenze.

.....

#### DER EICHENWALD

Unser Haus lag oben am Hang über dem Tal und dem Dorf. Talwärts konnte man gerade noch die Kirchturmspitze sehen und später dann einige Häuser in der Süd- helle. Vor dem Haus lag die Wiese mit den vielen Obstbäumen, 's Hartigs Hof mit dem alten Forsthaus, von wo der Weg zur Burg hinaufführte, und oben selbst thron- te die Burg. Hangwärts hinter dem Haus führte der Weg weiter hinauf zum Kammer- forst, durch das Rot, die Feldflur. Um das Haus lagen noch Wiesen und Obstbäume und verschiedene Gebüsche und Feldgehölze.

Hier begann auch der Eichenwald.

Viele Jahre lang war er der Sammelplatz der Rabenkrähen, die sich hier in riesigen Schwärmen einfanden. Manchmal waren es 300 bis 500 Vögel, die einen wahnsin- nigen Radau veranstalteten. Als es dann richtig dunkel wurde, verschwanden sie und zogen sich zurück zu ihren Schlafplätzen, von denen ich bis heute nicht weiß, wo sie sich befanden.

Mein späteres Zimmer lag hinten, Richtung Wald und Feld. Das Fenster war immer offen in der Nacht. Nur im kalten Winter musste es das nicht sein.

Hier war es still. Die Geräusche kamen von der Natur. Im Holzstoß an der Hausmau- er knackte es, ein Igel oder die Katzen raschelten, vielleicht hörte ich auch mal die kleinen Hufe der Rehe trappeln auf dem Weg.

Ich hörte den Wind in den Bäumen. Normalerweise kamen sanft und wiegend fri- sche, würzige Brisen in mein Zimmer geströmt. Manchmal sammelte sich der Wind zu einem Rauschen und Wogen in den hohen, alten Eichen, welches mich vollkom- men in sich aufnahm und mich in den Schlaf trug. Und selten stürzte sich der Sturm

*»Die Linde, ein mächtiger Baum von zwanzig Metern Höhe, war unbezwingbar.«*

*»Manchmal waren es 300 bis 500 Vögel, die einen wahnsinni- gen Radau veranstalteten.«*



in den Wald, so dass es knallte und ächzte und die Bäume wie ein Organismus lebten und kämpften.

Das Geräusch, das der Wind in den Eichen entfaltete, hatte eine einzigartige Gestalt. Die mir bis heute wie eine Persönlichkeit vorkommt.

.....

#### DAS GEBÜSCH

An unserem Haus führte der Weg vorbei, hinauf ins »Rot«, ins Feld und dann hinein in den Wald.

Wir gingen hinaus auf den Weg, und da war gegenüber dieses kleine Gehölz. Durch die beiden Fenster der Küche konnte man gut herüberschauen.

Ein paar kleine Feldahorne bildeten den Eingang in das Gehölz, in das ein schmales Pfädchen führte. Nach ein paar Metern löste sich dieses auf, und es begann ein undurchdringbares Dickicht aus Schlehe, Pfaffenhütchen, Zwetschgen, Efeu und Waldrebe. Alles unentwirrbar miteinander und ineinander verwachsen. Man musste also klettern. Und die kleinen Kinderkörper waren noch leicht und geschmeidig. Nachdem wir uns zwei bis drei Meter in die Höhe gezwängt hatten, spannten die Waldreben ihre Arme wie ein Netz über die Sträucher. Wir versanken in einer schwebenden Matte zwischen Himmel und Erde. Jede Bewegung erzeugte ein neues Gefühl der Schwerelosigkeit. Duftwolken entströmten den Blättern und Rinden. Wir segelten durch den Himmel. Unvergleichlich.

Und besonders gut aufgehoben durch das Wissen, dass drüben die Mutter in der Küche werkelt und uns rufen würde, falls es was zu essen gäbe, und wir rufen könnten, falls etwas passieren würde. Kleine Buben mögen das.

Noch heute erweckt der Geruch von Waldrebengebüsch dieses Gefühl von Kindheit.

Bäume sind Lebewesen. Jeder ist ein Individuum. Standort und Geschichte geben ihm seine eigene Gestalt. Sein Holz kann einem darüber Aufschluss geben, wie ein Baum gelebt hat, wo er herkommt, wie es ihm ergangen ist. Jeder Baum stellt in seiner Einzelform eine Individualität dar und hat doch gewisse, stets wiederkehrende charakteristische Merkmale seiner Art. So ist auch das Holz eines jeden Baumes einmalig in Farbe und Zeichnung und doch charakteristisch für die Art.

Es gibt Themen und deren Bereiche, Verzweigungen, Verästelungen und Auswüchse, mit denen ich jahrelang beschäftigt bin. Oder auch Themen, die mich immerzu begleiten. Wachstum, Prozess, Veränderung, Entwicklung. Aus dieser unstofflichen Materie entsteht eine Idee, eine Vorstellung, Lust zur Darstellung, der Versuch auch, dergleichen zu fassen, zu bündeln, in einer Figur zu abstrahieren, es anschaulich und greifbar, begreifbar zu machen. Aus dem Zusammenwirken von Erlebnis, Beschäftigung und »Gestaltungswille« entsteht ein materielles Ergebnis. Ob nun gelungen oder nicht, das Ding ist dann da. Ebenso da wie der Baum, nur in einer anderen Form. Sein Holz, so individuell der Baum war und sein Holz ist, so individuell ist auch das Objekt, das daraus entsteht.

Es macht keinen Sinn, gegen das Holz zu arbeiten. Ich kann ihm meinen Willen oder meine Idee nicht aufzwingen, nicht heraussägen, nicht reinhämmern. Ein solches Arbeiten tut nichts Gutes. Nicht dem Holz, nicht dem Werk und mir auch nicht.

*» Jede Bewegung erzeugte ein neues Gefühl der Schwerelosigkeit. Duftwolken entströmten den Blättern und Rinden. Wir segelten durch den Himmel. Unvergleichlich.«*

Mit dem Holz arbeiten: Zuweilen nimmt das Formen der Kommunikation an. Dazu auch mal ein Wutschnauben.

Im Arbeitsprozess verändert das Holz die Idee und die Vorstellung der Figur. Es entstehen neuartige Abwandlungen. Manchmal bleiben Fragmente übrig von einer gewollten Figur, weil das Holz zum Beispiel an einer Stelle reißt, wo es nie hätte reißen dürfen. Manchmal ist dann die Arbeit beendet und das Stück kaputt und misslungen. Natürlich mache ich auch Fehler und versauere mit einem einzigen Kettensägenschnitt die gesamten Proportionen. So eine Arbeit ist vollkommen wertlos.

Im Laufe der Arbeit wird mir die Figur zunehmend vertrauter. Ich lerne das Holz kennen, dieses Spezielle. Seine Maserung, seine Farbe, seine Spannung, den Geruch, wie es sich anfühlt. Ich lerne es zu heben, zu drehen, zu tragen. Und so sind auch die 30 kg Schwere des Walnusstorsos ein anderes Gewicht als die 30 kg der Eiche. Ich betrachte es von allen Seiten und stelle es auf den Kopf (ich schau durch meine Beine). Manchmal verliert sich oben und unten, hüben und drüben. Die Figur stellt sich von selbst in den Raum. So eine Ganzheit fühlt sich immer gut an und versieht mich mit dem Gefühl von innerer Zufriedenheit und Glück. Wenn meine Arbeit fertig ist, bin ich erstaunt über ihr Aussehen. ■